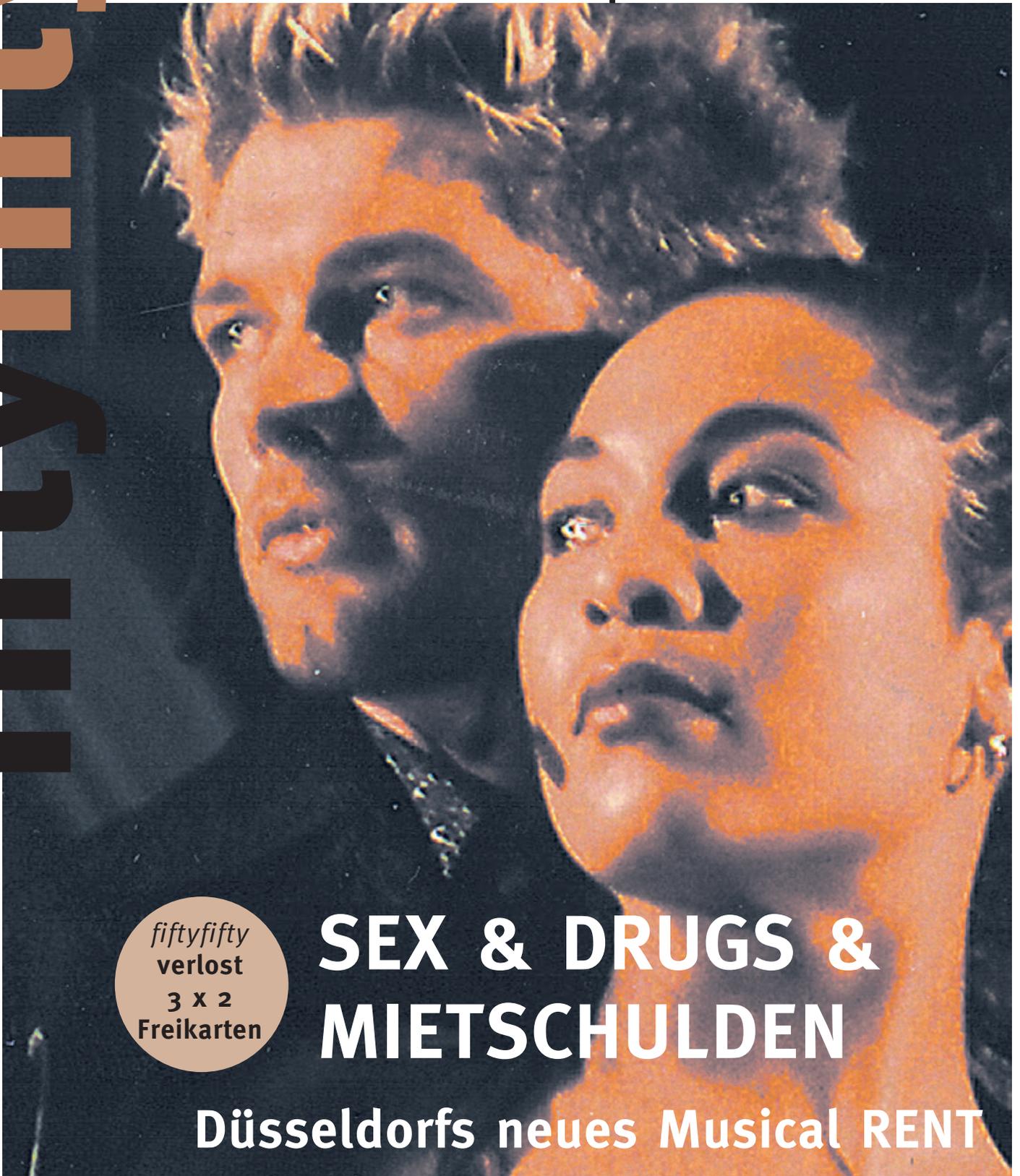


fiftyfifty

1.20 Euro, **nur 2.40 Mark,**
davon 60 Cent **davon 1.20 Mark**
für den/die VerkäuferIn **für den/die VerkäuferIn**



fiftyfifty
verlost
3 x 2
Freikarten

SEX & DRUGS & MIETSCHULDEN

Düsseldorfs neues Musical RENT

anstöße: Für eine Kultur des Teilens
sozialmedizin: Leichen haben keine Lobby
literatur: Jens Prüss über das Lachen

geschenkt

Präsente für unsere LeserInnen



Lösen Sie unser Kreuzworträtsel und schicken Sie das Lösungswort (Was Obdachlose besonders in der kalten Jahreszeit brauchen) an *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf. Die ersten drei EinsenderInnen erhalten

fiftyfifty-Schirm: Wir lassen keinen im Regen stehen

Bücher:

Herr Alp und die Träume. Straßenkinder erzählen Märchen

Nazif Telek, Rojda und die Bienen. Kurdische Märchen

Ronnie Vahrt, Abgefahren. Mein Leben als Crash-Kid

Alle Präsente sind vom jeweiligen Hersteller kostenlos zur Verfügung gestellt worden.

inhalt

4 zeitgeister

6 Sex & Drugs & Miet-schulden

Düsseldorfs neues Musical RENT

11 „Ich bin doch auch höflich“

fiftyfifty-VerkäuferInnen freuen sich über Aufmerksamkeit

12 Was uns die Zeit bringt

Gedanken über das Straßenleben

14 splitter

Kurzmeldungen

16 Umsonst habt ihr's empfangen

Für eine neue Kultur des Teilens

18 Leichen haben keine Lobby

Obdachlose sterben früher

20 kultur

22 shop

23 literatur
knittrich

24 Jubiläumsveranstaltungen

4 Jahre *fiftyfifty*

spanischer Name Spaniens	abermälig, wiederholt	englisch: Osten	Schlechteste im Wettkampf	umgangssprachlich: fliehen	Angehöriger eines indischen Volkes	Fragewort
Schiffspersonal						Grundschul-fach
lateinische Vorsilbe: vor...				englischer Graf		
große Nachfrage, Andrang						biblischer Priester
geknüpftes Maschenwerk				schlecht, wertlos		
		Ausguß an Kannen				
Mutterschwein	englischer Artikel			Wort der Ablehnung		

Gesucht wird ein Wort für das, was Obdachlose besonders in der kalten Jahreszeit brauchen.

echo

Die Märchen von Straßenkindern habe ich meinen Kindern (8 und 11 Jahre) vorgelesen. Wir waren sehr betroffen darüber, wieviel Phantasie und Liebesswürdigkeit in Jugendlichen, die auf der Straße leben, stecken. Ich bin gespannt auf die anderen Geschichten und bestelle hiermit ein Buch.
Sinika Mansfeld

Ich habe *fiftyfifty* bei einem Besuch in Düsseldorf letzstens erstmalig gesehen und finde die Umsetzung dieser inzwischen ja recht verbreiteten Idee sehr gut gelungen. Der Artikel „Fit wie ein Turnschuh“ passt allerdings nicht zwischen den Rest der Beiträge. Der riecht verdächtig nach einer verkappeten Produktwerbung. Hoffentlich hat's wenigstens reichlich Geld von Nike dafür gegeben. Trotzdem Glückwunsch zur (sonst guten) Ausgabe.
Klaus Mahlmann

Was ich mir wünsche von Euch, wären noch mehr Berichte, Selbstdarstellungen und Wünsche der Obdachlosen. Denn schließlich sind es Menschen wie alle anderen. Sie gehören zu uns allen.
Andrea Petermann

... Wir haben eine schöne Wohnung und es geht uns gut. Wir sind mit unserem Dasein - auch wenn es nicht immer einfach ist - sehr zufrieden. ... Wir wünschen Ihnen, die sich um die Obdachlosen kümmern, mit Ihren Projekten weiterhin recht viel Glück und gutes Gelingen und Gottes Hilfe, auf dass es bald keine Obdachlosen mehr geben möge. Jeder sollte sich glücklich schätzen und Gott danken, dass er ein Dach über dem Kopf hat - so selbstverständlich ist das nicht.
Burghard u. Mia Gradtke

Seitdem *fiftyfifty* in Mönchengladbach erscheint, habe ich jede Ausgabe gekauft. Bisher habe ich die Zeitung immer mit Begeisterung gelesen, aber in Ihrer letzten Ausgabe habe ich mich über den Interview-Artikel geärgert. In Mönchengladbach wird darauf geachtet, dass die Verkäufer nicht betrunken

oder mit Drogen vollgepumpt sind. Und jetzt muss ich so etwas lesen (*Geständnisse von Wolfgang und Atze im fiftyfifty-Interview über ihren Alkohol- bzw. Drogenkonsum, d. Red.*). Sicherlich ist es besser, Zeitungen zu verkaufen, als klauen zu gehen. Aber dennoch ist es nicht gerade verkaufsfördernd, so etwas abzudrucken. Wenn ich eine Sucht mit dem Kauf Ihrer Zeitung unterstütze, werde ich mir in Zukunft überlegen, ob ich weiterhin Ihre Zeitung kaufen werde.
B. W.

Anmerkung: Wir achten streng darauf, dass *fiftyfifty*-VerkäuferInnen während der Arbeit keinen Alkohol und andere Drogen konsumieren und gehen allen Beschwerden nach. Auch versuchen wir alle drogenabhängigen VerkäuferInnen zu motivieren, sich ins Methadon-Programm aufnehmen zu lassen. Dies gelingt leider oft nicht. Denn die Sucht, welche auch immer, ist eine über häufig viele Jahre andauernde Krankheit und wir bemühen uns, die Menschen mit ihrer ganzen Lebensgeschichte (dazu gehören auch die negativen Seiten) anzunehmen. *fiftyfifty* bietet seinen VerkäuferInnen ein Forum, in dem sie offen und ehrlich zum Ausdruck bringen können, was sie bewegt. Ziel des Projektes ist unter anderem ein realistischerer Umgang zwischen Menschen mit und ohne Wohnung. Dazu gehört auch, dass wir uns gegenseitig besser kennenlernen und verstehen und unsere Süchte, Krankheiten und Fehler nicht verschweigen müssen.

Trotz schwieriger Finanzlage plant der Franziskaner-Orden, in Pempelfort ein Haus für Obdachlose zu kaufen und von den neuen Mietern selbst renovieren zu lassen. Die neue Bleibe soll den wohnungslosen Alleinstehenden und Partnerschaften Schutz und eine familiäre Atmosphäre bieten. Um das Projekt realisieren können, bittet Bruder Mathäus Werner um eine Spende. Nähere Auskünfte sind unter Telefon 61 00 416 zu erhalten.
Rheinische Post

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln bzw. Anzeigen oder Abos verkaufen, handeln nicht in unserem Auftrag.

Alle *fiftyfifty*-VerkäuferInnen besitzen einen Lichtbildausweis, den sie während ihrer Tätigkeit offen tragen müssen.

Spendenkontonummer 53 96 61 - 431

BLZ 360 100 43

Asphalt e.V., Postbank Essen



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

fiftyfifty setzt seit einiger Zeit literarische Akzente. Zusammen mit dem Literaturbüro NRW ist es gelungen, bedeutende Schriftsteller für exklusive, bislang unveröffentlichte Texte zu gewinnen. Der Autor des Januar-Gedichtes, Robert Gernhardt, erhält den diesjährigen Erich-Kästner-Preis. Sein Gedicht für *fiftyfifty* war vor kurzem an jeder zweiten Litfaßsäule in Düsseldorf zu lesen. Die Resonanz war sehr groß, die Presse war voll des Lobes. (Dank an die Sponsoren: Zacharias Außenwerbung, Stadtwerke, Hermes Druck und Jens Vogelsang, den Grafiker.)

In dieser Ausgabe lesen Sie einen Beitrag des Düsseldorfer Autors Jens Prüss. Für die Zukunft haben Hans Dieter Hüsch, Elfriede Jelinek, Ingo Schulze und Brigitte Kronauer ihre Mitarbeit angekündigt. Die literarischen Texte sind gewissermaßen ein Brückenschlag zwischen berühmten und obdachlosen Autoren, die in *fiftyfifty* aus ganz unterschiedlicher Sicht- und Lebensweise erzählen. Die Arbeiten sind exklusiv für *fiftyfifty* verfasst und eine Spende der Autoren zum vierjährigen Jubiläum.

Im April feiert *fiftyfifty* in Düsseldorf das vierjährige Bestehen. Mit Hilfe unserer Spenderinnen und Spender konnten wir viel erreichen und Obdachlosen in unterschiedlichen Wohnprojekten ein neues Zuhause schaffen. Ohne *fiftyfifty* wäre all das nicht möglich gewesen und ich empfinde große Dankbarkeit.

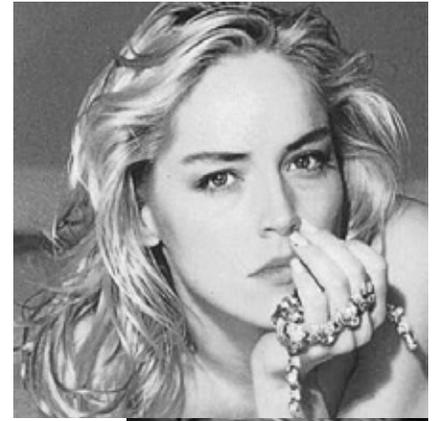
Leider ist die Auflage von *fiftyfifty* in den vergangenen vier Jahren kontinuierlich gesunken. Eine bedrohliche Situation konnte nur durch die Verbreitung in anderen Städten abgefangen werden. Ein weiteres Absinken der Auflage würde das selbst auferlegte Kostendeckungsprinzip in Frage stellen. Ich bitte daher alle Leserinnen und Leser: Halten Sie uns die Treue, empfehlen Sie uns weiter und gehen Sie nicht an unseren Verkäuferinnen und Verkäufern vorbei. Helfen Sie mit, dass *fiftyfifty* auch in Zukunft eine gewichtige Stimme im Einsatz für soziale Gerechtigkeit bleibt.

Bitte beachten Sie unsere Jubiläumsveranstaltungen auf Seite 24 in diesem Heft. Ich würde mich sehr freuen, zu diesen Anlässen viele Unterstützerinnen und Unterstützer von *fiftyfifty* begrüßen zu können. Bis dahin verbleibe ich mit allen guten Wünschen für das Osterfest herzlichst, Ihr

Br. Hans 2

PS: Die Eintrittsgelder für unsere Jubiläumsveranstaltungen kommen unseren Hilfsprojekten zugute.

(kj) US-Schauspielerin Sharon Stone wollte ein aidskrankes Kind ins Krankenhaus fliegen lassen, fand jedoch in unzähligen Hollywoodstudios, die sie anrief, niemanden, der sie fliegen wollte. Stone wörtlich: „Hätte ich gesagt, ich brauche ein Flugzeug, um nackt durch den Central-Park zu laufen, hätten sie eine ganze Flotte geschickt.“



Medienkünstler Hermann Josef Hack legte Bundeskanzler Gerhard Schröder einen aus Socken gefertigten, 20 Meter langen Flickenteppich vor die Füße, als er zu Gesprächen zum „Bündnis für Arbeit“ schritt. Hack wollte damit auf die soziale Not durch die nach wie vor hohe Arbeitslosigkeit aufmerksam machen. Menschen ohne Arbeit und andere „arme Socken“ sollen, so Hack, nicht mit Füßen getreten werden.



Nicht nur Obdachlose haben bisweilen Alkoholprobleme. Super-Model Kate Moss (25) hat zugegeben, dass sie mit 12 Jahren schon an der Flasche hing. Dazu habe sie jede Menge Joints geraucht, wie die meisten Top-Mannequins. In den letzten 10 Jahren habe es keinen Laufsteg-Auftritt gegeben, bei dem sie nüchtern gewesen sei. Moss wörtlich: „Ich hatte mich nicht mehr im Griff.“ Doch nach einer Entziehungskur geht es ihr nun besser und die Anonymen Alkoholiker sind ihre zweite Familie geworden.



fiftyfifty wird in diesem Monat vier Jahre alt. Aus diesem Anlass finden zwei Benefizveranstaltungen mit dem Kabarettisten Volker Pispers und der Chorleiterin Christiane Sauer

statt. Pispers strapaziert am 26. April im Düsseldorfer zakk (Fichtenstr. 40) um 20 Uhr mit seinem Programm „Ein Wort ergab das andere“ die Lachmuskeln. Sauer und Chor bringen am 2. Mai in der Kirche des Franziskanerklosters (Oststr.) geistliche Gesänge von Mozart und Bach zu Gehör. Die Eintrittsgelder werden komplett für *fiftyfifty* gestiftet.

(Kartenvorbestellung: siehe S. 24 in diesem Heft.)

die gute tat

Zur Nachahmung empfohlen

die gute tat

(ff) Die Firmen BP CHEMICALS und VM Vermögensmanagement Peter Martin unterstützen die Obdachlosenhilfe. Für ein Wohnprojekt in Düsseldorf werden insgesamt über 20.000 Mark zur Anschaffung von Betten und Kleiderschränken für 18 Appartements zur Verfügung gestellt. Die Unternehmen möchten mit ihrer Zuwendung ein Zeichen setzen, um den Ärmsten in unserer Gesellschaft zu helfen, eine nachahmenswerte Initiative, wie wir finden.

Die Sammelaktion mit *fiftyfifty*-Spendendosen in Filialen der Bäckerei Kamps wurde nun auch auf die Städte Mönchengladbach und Krefeld ausgeweitet. Nach wie vor werden Geschäfte gesucht, die ebenfalls bereit sind, auf ihrer Theke Sammeldosen aufzustellen. Angebote bitte an die jeweiligen Lokalprojekte (Adressen siehe Impressum).



Lauryn Hill (23) ist die erfolgreichste Sängerin aller Zeiten. Bei der 41. Grammy-Verleihung in Los Angeles sahnte die Ex-Fugees-Rapperin gleich fünf der begehrten Trophäen ab, mehr, als jemals zuvor an eine Sängerin verliehen worden sind. Hill, die mit Rohan Marley, Sohn von Bob Marley, zwei kleine Söhne hat, bekennt sich zum sozial- und gesellschaftspolitischen Engagement. Die als sehr religiös geltende Frau streitet bei jeder Gelegenheit für Woman-Power und gegen Rassendiskriminierung. Die Texte ihrer Songs

handeln von Vätern, die ihre Kinder vernachlässigen, von Müttern, die ihre Töchter nicht mehr verstehen und von der Liebe. Lauryn Hill produziert ihre Hits und Videos in der eigenen Firma und stiftet einen Teil der Überschüsse für wohltätige Organisationen.

Abends im Bahnhof oder: Einsamkeit

Müder als die Urlaubsgäste
sitz' ich spät noch vorm „Coupé“.
Heim zu geh'n wär' wohl das beste
Doch ist nicht „Heim“ wohin ich geh'.

Dann und wann zu nächt'ger Stunde
blickt einsam oder traurig wer.
Kein Lachen mehr auf ihrem Munde.
War nur die Reise allzu schwer?

Oder wartet nach der Reise
ihrer auch die Einsamkeit?
Lippen singen stumm die Weise
ach, so blass, von stillem Leid.

Wie die Freuden schnell verblassen,
die, vielleicht, noch gestern da!
Und dann doch allein gelassen.
Liegen Freud' und Leid so nah'?

In müde Augen seh' ich lange,
das Herz so schwer, betrübt den Sinn.
Und mir wird so seltsam bange.
Sieht sie, dass auch ich einsam bin?

Joachim Meyer

(Der Autor hat viele Jahre lang auf der Straße gelebt.)

Altstadt - Armenküche e.V.

Andreasstr. 27 • 40213 Düsseldorf

lädt ein zur Kultur für Wohnungslose

am Donnerstag 15.4.99, von 16 - 18 Uhr
in den Andreassaal
(gegenüber der Andreaskirche / Altstadt)

**zu einem Unterhaltungsprogramm
mit einem kleinen Imbiss und Getränken**

Das DrogenHilfeCentrum der Drogenberatung Düsseldorf e.V.

benötigt gut erhaltene und modische Bekleidung für junge Menschen zwischen 18 und 35 Jahren.

Gesucht wird zudem laufend Jeansbekleidung, Unterwäsche, Socken und gut erhaltene Schuhe, sowie Schlafsäcke und Decken.

Entgegen nimmt Ihre Spenden das DrogenHilfeCentrum, Erkrather Str. 18, 40233 Düsseldorf, Tel. 02 11 / 8 99 39 90



ARBEITSLOSE DEMONSTRIEREN

**7.5.1999, 10.00 Uhr
vor dem Arbeitsamt**

**in Düsseldorf,
Grafenberger Allee 300.**

**Die Organisatoren bitten um
rege Teilnahme.**

KNACKIGE GEGENWARTSNÄHE STATT FERNE ZEITEN UND WELTEN

Sex & Drugs &



Mietschulden

Die Landeshauptstadt hat einen neuen sozialen Brennpunkt. Junge Künstler zahlen keine Miete mehr, wiegeln Obdachlose auf, machen Rabbatz auf Privatgelände, verkehren zügellos mit Transvestiten und anderen Rotlicht-Existenzen, und von Mutterns Merksatz „Keine Macht den Drogen“ halten sie auch nicht übermäßig viel. Und dafür kriegen sie auch noch Beifall - jeden Abend im Capitol Theater. Sauberkeit und Ordnung allein machen eben doch nicht glücklich, nicht einmal in Düsseldorf, vermutet Olaf Cless.





Wolfgang Wimer

Wie das Leben so spielt: Vor ein paar Jahren, in der Anfangszeit des Düsseldorfer Musicaltheaters Capitol, wurde noch heftig darüber debattiert, ob ausgerechnet ein „Drogenhaus“, ein Hilfezentrum für Drogenabhängige, in die unmittelbare Nachbarschaft passe und ob den Musical-Besuchern auf ihrem Weg zum Theatervergnügen soziale Begegnungen der herben Art zuzumuten seien. Seit einem Monat nun stehen Drogenkranke allabendlich selber auf der Bühne (natürlich nur gespielte), Graffiti und Schrott beherrschen die Szene, und das Musiktheatervergnügen, zu dem die Zuschauer strömen, ist selbst eine einzige große Begegnung der herben Art: mit Themen wie Armut, Obdachlosigkeit, Aids, Sucht und sexuellem Durcheinander. Natürlich auch mit Glaube, Liebe, Lachen, Hoffnung - sonst würde ja die Mischung nicht stimmen und kein schillerndes, faszinationsfähiges Musical-Vergnügen dabei herauspringen.

Es ist schon ein verblüffender Wandel, der sich im Capitol Theater Düsseldorf mit dem Wechsel von Schmiere zu Miete, sprich von „Grease“ zu „Rent“ vollzogen hat: Eben noch harmloser US-College-Schmonzes um Petting, Petticoats und PS-starke Schlitten, jetzt (melo-)dramatische Szenen vom Überlebenskampf und gegenseitigem Hickhack gesellschaftlicher Außenseiter, inklusive einem Sterben-

den und mehreren infizierten Todeskandidaten ... Was natürlich nicht heißt, dass sich am geschäftstüchtigen Drumherum im Tempel der flotten Muse an der Erkrather Straße viel geändert hätte; auf den T-Shirts, die zum Verkauf angeboten werden, prangt statt des knallroten Herzens jetzt eben der Slogan (und Songtitel) „Niemals oder gleich!“.

Klarer Fall: Die Zeit war reif für ein neues, erfolgversprechendes Wagnis im deutschen Musical-Business, das bis in die letzten Wochen hinein durch böse Pleiten von sich reden machte. In Köln war plötzlich Schluss mit „Gaudi“, in Mönchengladbach machte „Gambler“ schlapp, für „Les Misérables“ in Duisburg, „Joseph“ in Essen und „Miss Saigon“ hat das letzte Stündlein geschlagen. Der Düsseldorfer Capitol-Chef Thomas Krauth fasst die Marktlage mit den kühlen Worten zusammen: „Die Goldgräberstimmung ist endgültig vorbei.“ In diese Situation platzte wie gerufen aus den USA die Kunde vom grandiosen Triumph des neuen

Ticket-Hotline: 0180/5152530.

Der Eintritt kostet zwischen

60,- und 140,- Mark, 50 %

Ermäßigung für SchülerInnen und

StudentInnen sowie dienstags,

mittwochs und donnerstags für

Düsselpass-InhaberInnen.

KOMMENTAR:

VERTREIBUNG, NEIN DANKE!

Verkehrte Welt: Da werden Obdachlose und Aids-

Infizierte auf der Bühne frenetisch beklatscht,

während sie in der City von martialisch anmuten-

den Schwarzen Sheriffs und einem „Kommunalen

Ordnungsdienst“ vertrieben werden. Da messen

Verantwortliche in Politik und Wirtschaft einem

kritischen Musical positive Standortfaktor-Quali-

täten bei, während gleichzeitig Obdachlose mit

„Taubenkot und Graffiti“ verglichen werden und

eine Straßensatzung „aggressives Betteln, Lagern

und störenden Alkoholgenuss“ verbietet. (fiftyfifty

lässt gerade gerichtlich klären, ob eine Vorge-

hensweise gegen „Randgruppen“ auf der Basis

dieser „Ordnungswidrigkeiten“ rechtmäßig ist.)

Es ist noch gar nicht lange her, dass Capitol-Chef

Thomas Krauth öffentlich darüber nachgedacht

hat, Besucherströme zu seinem Haus umzulei-

ten, damit ihnen der Anblick von Junkies vor den

Toren des benachbarten Drogenhilfezentrums

erspart bleibt. Herr Krauth wäre gut beraten, auch

um der Glaubwürdigkeit seines Stückes willen,

suchtkranke Menschen zu unterstützen statt aus-

zugrenzen. Wie wäre es zum Beispiel mit einer

Benefizveranstaltung für Drogenabhängige? Und

den Verantwortlichen in Politik und Verwaltung,

die bei der Premiere noch begeistert applaudiert

haben, sei empfohlen, statt auf „Ordnung“ und

Vertreibung endlich konsequent auf Hilfe zu ori-

entieren: Streetwork an Stelle von Platzverweisen,

Sozialarbeiter statt Schwarzer Sheriffs.

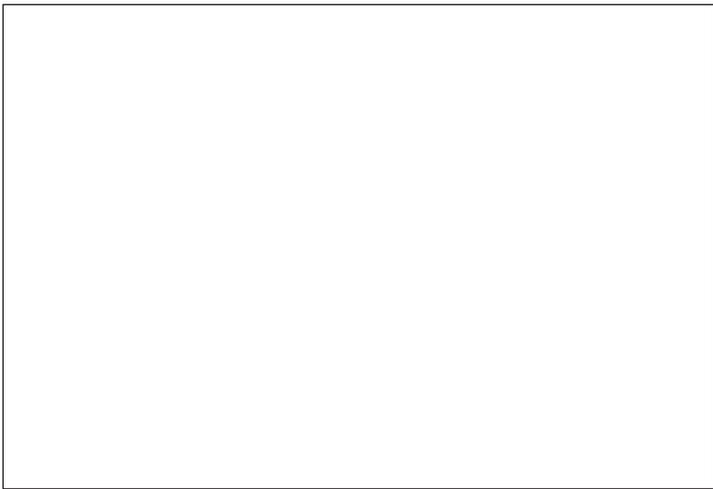
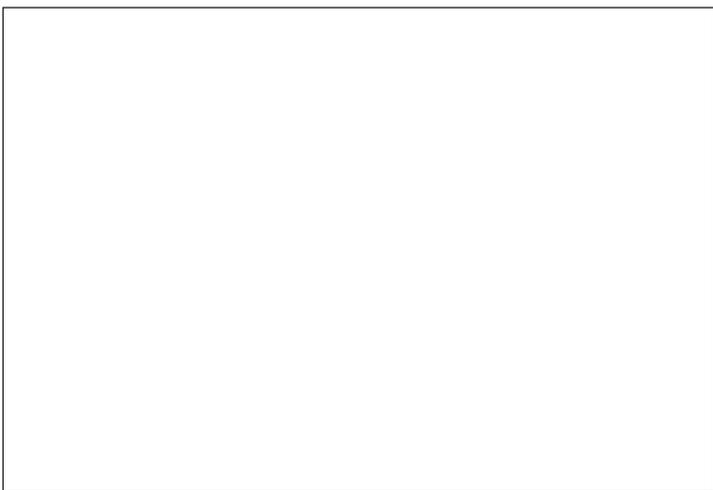
Hubert Ostendorf

**FIFTYFIFTY VERLOST 3 x 2 FREIKARTEN FÜR „RENT“.
POSTKARTE MIT STICHWORT GENÜGT.**

Musicals „Rent“. 1996 am Broadway uraufgeführt, heimste das rockige Remake von Giacomo Puccinis 100 Jahre älterer „La Bohème“ sogleich Preise, hymnische Kritiken und - letztlich entscheidend - stolze Besucherzahlen ein. Warum sollte das Stück nicht auch bei uns funktionieren, sagten sich die deutschen Importeure. Während die meisten anderen hierzulande (noch) laufenden Musicals von fernen Zeiten und Welten singen und sagen, kann „Rent“ für sich knackige Gegenwartsnähe beanspruchen. „Ist doch mal was Anderes“, mag sich da der schon leicht angeödete Musical-Pilger sagen. „Rent“ verspricht neuen Kitzel, neue Schocks. Hinzu kommt, dass die Musik weniger „webbert“ und wabert als beim landläufigen Angebot, stattdessen eher rockig zur Sache geht und zudem mit Gospel-, Rap-, Tango- und anderen Anklängen für Abwechslung sorgt. Das alles heißt auch: Bei „Rent“ kommt vor allem ein jüngeres Publikum auf seine Kosten.

„Rent“-Autor und -Komponist Jonathan Larson - er starb 35-jährig kurz vor der New Yorker Weltpremiere seines quirligen Opus (welch tragisches und zugleich mythenförderliches Geschick!) -, ein begabter junger Mann, der sich seine Brötchen lange Zeit als Kellner verdiente, verarbeitete eigene Probleme und Erfahrungen und die der buntscheckigen Künstlerszene, der er angehörte. Das fröhliche antibürgerliche Außenseitertum der Kreativen (liebe Werber, Euch rechnen wir höchstens ganz am Rande dazu), ihre Existenznöte (Miete!) und ihr Mitgefühl mit anderen Gebeutelten, ihre Begeisterungsfähigkeit und ihr Liebeshunger, der unverwüsthliche Traum vom großen bahnbrechenden Einfall („Rent“-Hauptheld Roger geht fortwährend mit *dem* unsterblichen Song schwanger), der Zwiespalt zwischen freier Kunst und kommerzieller Karriere, zwischen Zusammenhalt der Szene und der Zentrifugalkraft des Jeder-ist-sichselbst-der-Nächste, die Macht der Drogen und des tödlichen Aids-Virus, aber auch einfach die gehörige Überdosis Großstadtneurose, an der sie alle leiden - all das brodelt in Larsons Musical-Mixtur mit.

Und da auch schon Puccinis „Bohème“ aus ähnlichem sozialem Stoff gemacht ist (auch wenn die Opernhandlung in Paris um 1830 spielt!), kann Larson das Ganze zugleich lustvoll mit „La Bohème“-Parallelen und -Anspielungen ausstatten. Da frieren die Protagonisten dann statt in der Maler-Dachstube in einer ehemaligen Druckerei-Etage; wo Puccini Kerzen im Luftzug verlöschen lässt, dreht in „Rent“ Vermieter



TIAMATdruck GmbH

Ressourcen erhalten

Leisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40 368

Düsseldorf Tai Chi Chuan Duisburg

Tai Chi im EUCenter
Königsstr. 100
Wu Tai Chi Chuan

Witznistr. 53
40225 Düsseldorf
Tel./Fax:
0211 / 31 99 29

Wu Wai
Schloß Str./Königsstr.
Wu Tai Chi Chuan

Post Eisenstr. 30
47119 Duisburg
Telefon:
0203 / 8 35 98

Neue Kurse *in der Tradition der Familie Wu* **Neue Kurse**
<http://www.tai-chi.de>

Benny kaltschnäuzig den Saft ab; Mimi ist HIV-positiv statt tuberkulosekrank; aus Puccinis launischem Fräulein Musette wird die Performance-Künstlerin Maureen, die ihr Glück neuerdings auf lesbische Art sucht ...

Man muss solche Bezüge natürlich nicht kennen, um „Rent“ interessant zu finden. Es ist nur ein reizvolles Zusatzspiel, ein Entzifferungsangebot für Opernkenner. Überhaupt wäre ein Vergleich des modernen Musicals mit der hundertjährigen Oper eine spannende Sache. Am besten natürlich anhand einer aktuellen „La Bohème“-Inszenierung (wenigstens in Köln steht das Werk gerade auf dem Spielplan.) So ließe sich konkret die Probe aufs Exempel machen: Welches Werk berührt stärker? Streift Mimis Sterbeszene auch bei Puccini schon den Kitsch, wie sie das in „Rent“ kräftig tut? Welches Stück vermag die Tragödie des Armseins näher zu bringen? Lassen uns Puccinis Figuren letztlich ebenso kalt wie das Personal vom „Rent“-Reißbrett? Was gelingt Puccinis feingesponnener Musik, was der von Larson? **gegen den strich**

Stößt einem die deutsche Textfassung von „La Bohème“ bei ehrlicher Betrachtung ebenso peinlich auf wie manchmal Heinz Rudolf Kunzes Formulierungshandwerk („Bring dich ein!“)? Und wen versteht man eigentlich textlich schlechter: einen knödelnden „La Bohème“-Sänger oder einen „Rent“-Darsteller, für den Deutsch nun mal Fremdsprache ist? „Viele unkenntliche Wortfetzen schwingen durch den Raum“, hieß es in einer Proben-Reportage kurz vor der „Rent“-Premiere; die unkenntlichen Wortfetzen, muß man leider sagen, schwangen auch danach noch durch den Raum.

Doch das schmälert die bewundernswerte Leistung des polyglotten Ensembles der Düsseldorfer Inszenierung kaum. Die Darstellerinnen und Darsteller sind spitze, sie haben Power, starke Stimmen und legen sich mächtig ins Zeug - sicher nicht nur, weil ihnen die resolute Regisseurin Martha Banta mit ihrem Plastikgewehr, mit dem sie auf Proben schwächelnde Spieler

Die Darstellerinnen und Darsteller sind Spitze, sie haben Power, starke Stimmen und legen sich mächtig ins Zeug.



symbolisch erledigt, im Nacken sitzt (dann eher schon der zunehmende Konkurrenzdruck, der in der Zunft der MusicaldarstellerInnen herrscht) ... Sicher können sie bei diesem Stück viel von ihrem eigenen Lebensgefühl hineinlegen, „Rent“ ist fast schon ein Stück über sie selbst (ähnlich wie

„A Chorus Line“ von 1975), auch wenn Düsseldorf nicht New York und die Erkrather Straße nicht der Broadway ist. Ob in der jungen Künstlercrew auch schon bald so viel Zwist ausbrechen wird wie im zweiten Teil von „Rent“?

„Die Akzeptanz dieses Stückes“, schrieb Ludolf Schulte in der „Rheinischen Post“, „wird einiges über die Landeshauptstadt aussagen.“ Das unkonventionelle, ja sogar „gewöhnungsbe-

dürftige“ Musical, meint der Redakteur, sei „eine große, auch politische Chance für unsere Stadt, die ein neues Marketing-Signet gut gebrauchen könnte.“ Fragt sich nur, wie der ungebährdige Geist von „Rent“, sein eher rauher „That's Life“-Realismus glaubwürdig zusammenpassen soll mit einer Stadtpolitik, die immer mehr zur penetranten (und höchst un kreativen) Beschwörung von Sauberkeit, Ordnung und Shopping-Spaß regrediert.

Für die Drogenszene - die wahrlich nicht schön, aber eine Tatsache ist - sei bald „kein Platz mehr“ zwischen Hauptbahnhof und Worringer Platz, schrieb die „Rheinische Post“. Begründung: Hier entstehe ein weiteres Musicalhaus. Kommt einem das irgendwie bekannt vor?



„... und Sie meinen wirklich, eine Bühne und ein vernünftiges Parkhaus reichen?“

□

„Ich bin doch auch höflich“

FIFTYFIFTY-VERKÄUFERINNEN FREUEN SICH ÜBER AUFMERKSAMKEIT

Der Verkauf
von *fiftyfifty*

ist nicht immer

ganz einfach.

Viele Obdachlo-
se machen gute

Erfahrungen.

Manche Menschen

jedoch sind auch
unfreundlich.

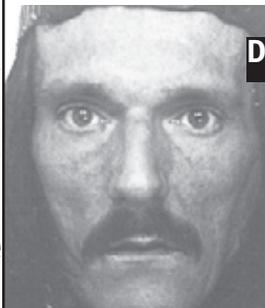
Einige Betroffene
berichten.

ANDI (27)



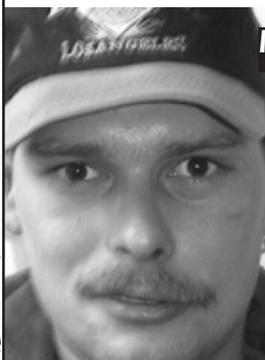
Beim Pennen auf der Platte hat mir einer ein Brett über den Kopf gezogen und das Portemonnaie sowie meinen Pass geklaut. Den Diebstahl meldete ich der Polizei, dort erhielt ich eine Bescheinigung. Damit ging ich zum Sozi (Sozialamt), um meine Leistungen abzuholen. Doch ohne Ausweis kein Geld. Einen neuen Ausweis kann ich nur in Neuss beantragen, da ich dort gemeldet bin. Ich bat um Fahrgeld für eine Fahrkarte von Düsseldorf nach Neuss, worauf der Sozialarbeiter sagte: „Du bist doch jung, nach Neuss kannst Du doch laufen.“

DIETER (46)



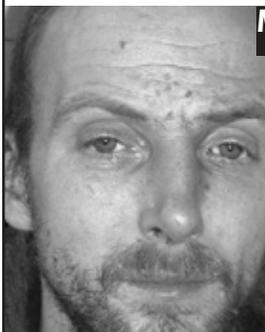
Oft geben die Menschen, die ich anspreche, nicht einmal eine Antwort, gucken auf den Boden und huschen vorbei. Das finde ich total ätzend. Grundsätzlich jedoch wird der Verkauf von *fiftyfifty* als Arbeit anerkannt. „Besser als schnorren“, sagen viele, oder „Korrekt“.

MARCO (27)



Die meisten Kunden sind nett. Oft muss ich mir aber auch dumme Sprüche anhören: „Geh’ doch lieber arbeiten, Du Faulpelz.“ Manche gehen an mir vorbei und gucken absichtlich zur Seite oder auf die Uhr.

MICHAEL (34)



Ich habe auf der Straße eine ältere Frau, eine pensionierte Ärztin, kennen gelernt. Die guckt regelmäßig nach mir und bringt mir was zu Essen. Als ich im Krankenhaus lag - ich hatte einen Abszess am Handgelenk - hat sie mich besucht und mir einen Schlafanzug gebracht. Sie bringt mir auch immer Fahrkarten, Zigaretten und Geld. Sie hat mich quasi adoptiert. Einmal hat sie sogar meine Mutter angerufen und den abgerissenen Kontakt wieder hergestellt. Ich glaube, sie will, dass ich von meiner Heroinsucht los komme. Aber ich brauche den Stoff, komme nicht los davon.

Ich weiß selbst, dass ich gerade abkacke. Wenigstens klaue ich nicht für meine Knaller (= Heroinschuss, ho). Das Geld, das ich brauche, kriege ich durch den Verkauf von *fiftyfifty* und durch Spenden von den Leuten.

OBDACHLOS IN EINER KALTEN WELT



Gerlinde Heep

Was uns die Zeit bringt, steht in den Sternen

Von Horst Mildner

Seit zwei Jahren wohne ich in einem kleinen Zimmer in einem kleinen Haus. Darin befindet sich auch eine Gaststätte. Es wohnen noch mehr Leute in diesem Haus, die auch - so wie ich - vorher obdachlos waren. Unser Haus gehört einer nahe gelegenen „Eisen- und Stahlhütte“, die nun beschlossen hat, das Anwesen in naher Zukunft aufzugeben und abreißen zu lassen. Eines Tages, als wir alle in der Kneipe versammelt waren, sagt der Wirt zu uns: „Hört mal alle her, in zwei Monaten ist hier Schluss, sucht Euch jetzt eine neue Bleibe!“ Wir erschrecken.

Fritz und ich sind immer zusammen gewesen. Wir wollen auch weiterhin zusammen bleiben. Jetzt gehen wir zum Wohnungsamt. Nichts! Auch suchen wir andere Wohnungsgesellschaften auf und lassen uns für eine Wohnung vormerken. Von diesen Gesellschaften haben wir bis zum heutigen Tag nichts mehr gehört. Die zwei Monate vergehen, der Tag des Auszuges rückt immer näher.

Wir fangen schon an, unsere Sachen zu packen. Dann ist es soweit. Wir verabschieden uns von allen und wünschen alles Gute. Schön gesagt 'Alles Gute', wir wissen ja gar nicht, was noch alles auf uns zukommen wird. Es ist Ende Januar. Nachts ist

es 10 Grad Minus. Das kann ja heiter werden. Fritz meint, wir sollten besser unsere Koffer im Hauptbahnhof in die Schließfächer geben. Nur die Reisetaschen behalten wir. Auch können wir nicht wissen, dass wir die Koffer nie mehr sehen werden. Vorsichtshalber kaufen wir uns jeder eine Decke bei Kodi für zwanzig Mark. Die erste Nacht ist grausam, wir finden einfach keine geeignete „Platte“ und das bei diesem Frost. So geht das dann nächtelang. Also auf eine Parkbank. Bei Tage wärmen wir uns im „Haus der Kirche“ bei heißem Kaffee auf. Um 13 Uhr müssen alle das Kirchenhaus verlassen. Schließlich sind wir nicht allein. In dieser Stadt sind ungefähr 14.000 Männer, Frauen und Kinder ohne Obdach. Es ist zum Verzweifeln, wie traurig ist das alles in unserem Spezialstaat.

Eines Abends, so gegen 22 Uhr, komme ich auf eine makabre Idee. Ich sage zu Fritz: „Weißt Du was, wir versuchen jetzt etwas anderes, in der Nähe ist die Gerlingwache, vielleicht haben wir Glück und können eine Nacht in den dortigen Ausnüchterungszellen schlafen.“ Wir benutzen die Klingel. Die Tür öffnet sich automatisch.

Ein uniformierter Beamter älteren Alters tritt auf uns zu. „Sie

wünschen meine Herren?“ Wir zücken unsere Personalausweise und reichen sie ihm hin, während Fritz es so erklärt: „Wir wollen wissen, ob gegen uns etwas vorliegt.“ Er geht zum Computer, dabei murmelt er, dass er so etwas noch nicht erlebt hätte. Am Computer tastet er herum und kommt zurück. „Jungs, Ihr seid ‚Emil‘“ und gibt die Ausweise wieder an uns. Ich frage nun: „Was heißt denn ‚Emil‘?“ „Ja, Ihr seid sauber.“ Jetzt beginnt Fritz mit seiner Frage. „Entschuldigen Sie bitte, Ihr habt doch hier solche Zellen zur Ausnüchterung, könnten wir da nicht ein paar Stunden schlafen, es ist kalt draußen, Obdach haben wir keins, geht das?“ Der Beamte bekommt nun einen etwas rötlichen Kopf. Prompt gibt er uns zur Antwort: „Erstens seid

Der erste Zug fährt erst in fünf Stunden - wenn Ihr überhaupt im Besitz einer Fahrkarte seid. Nur Ärger hat man mit Euch Berbern und das jede Nacht“, erklärt uns der andere Beamte. Nun laufen wir wieder zum Hauptbahnhof, dort ist ein Bistro, das hat die ganze Nacht durchgehend geöffnet. Ein Schneetreiben hat eingesetzt. Wir fangen beide an zu lachen, obwohl es gar nichts zu lachen gibt, denn wir sehen aus wie wandelnde Schneemänner. Vom Schnee müssen wir uns erst befreien, bevor man uns ins Bistro rein lässt. Ich traue meinen Augen nicht. An jedem der Tische sitzen Männer, halten ihre Köpfe in den Händen und schlafen. Natürlich vor Übermüdung, also sind das Leidensgenossen von uns. Keiner hat einen Kaffee vor sich stehen. Beim Kellner bestellen wir je einen Kaffee und zwei belegte Brötchen. Der kassiert gleich ab. Für diese Brühe von Kaffee verlangt der doch 2,80 Mark. Fritz fallen die Augen zu, er fällt mit dem Kopf auf den Tisch und fängt direkt an zu schnarchen. Da läuft einer auf die Toilette, am Arm hat er eine Binde mit drei Punkten darauf und in der Hand hält er einen weißen Stock. Ich denke, der mimt

~~„So eine Gemeinheit, die alten Männer - bei dieser Kälte - auf die Straße zu schicken“, sagt Fritz zu mir.~~

Ihr nicht besoffen und dann hat Euch kein Polizeiwagen hergebracht, aber jetzt reicht mir. Raus!“ Auf der Straße fängt nun wieder vor Kälte das große Zähneklappern an. Ratlos sehen wir uns an. Nun versuchen wir, in einem der kleinen Nebenbahnhöfen eine warme Nacht zu verbringen. Dort ist auf dem Bahnsteig ein beheizter Aufenthaltsraum. Unsere Enttäuschung ist perfekt: Zugeschlossen! Eine kleine Verschnaufpause gönnen wir uns. Ein langer Güterzug fährt vorbei, dabei kommt mir ein komischer Gedanke. Wie schön warm hat es doch der Fahrer in seiner Lok. Plötzlich stehen zwei Bahnpolizisten vor uns. Es ist mittlerweile schon Mitternacht. „Ausweise bitte“, verlangt der eine. Über Funk checkt man uns bundesweit durch. „Ihr seid ‚Emil‘“, kommt die Antwort. Die sagen ja dasselbe wie die Stadtpolizei. „Noch eins: Hier könnt Ihr nicht bleiben.

garantiert einen Blinden. Auch eine Möglichkeit, durch das schwere Leben zu kommen - wenn auch ein billiger Trick. Die Stunden vergehen. Hier ist es angenehm warm. Ich rüttle Fritz am Arm, denn ich sehe durch die Scheibe die Bahnpolizei kommen. „Jetzt klingelt der fröhliche Wecker“, schreien die beiden Beamten wie im Chor. Alle müssen raus. Wahrscheinlich sind einige davon bei der Bahnpolizei schon bekannt. „So eine Gemeinheit, die alten Männer - bei dieser Kälte - auf die Straße zu schicken“, sagt Fritz zu mir. „Wo wollt Ihr hin?“, fragt uns einer der Beamten. Ich antworte: „Wir fahren gleich mit der S-Bahn ins Bergische Land.“ Glück haben wir, denn unser Kaffee steht noch vor uns. Darum können wir sitzen bleiben. Nun habe ich die Schnauze voll, denn was uns die nächste Zeit bringen wird, das steht in den Sternen.

□

Stadtwerke

BUNDESWEIT 140.000 DROGENTOTE

(cf) Die Zahl der Menschen, die im vergangenen Jahr an den Folgen von Drogenabhängigkeit starben, lag nach den Worten der Bundesdrogenbeauftragten Christa Nickels bei über 140.000. Der Anteil derjenigen, die legalen Drogen wie Nikotin (100.000 Tote) und Alkohol (40.000 Tote) zum Opfer fielen, war um ein Vielfaches höher, als der Anteil von KonsumentInnen illegaler Drogen wie Heroin, LSD oder Kokain (1.674 Tote). Nach Nickels Worten will die Bundesregierung die nicht verbotenen Rauschgifte Tabak, Alkohol und Medikamente stärker in den Blick der Suchtvorsorge nehmen. So

solle etwa der bereits 1997 beschlossene „Aktionsplan Alkohol“ mit Werbeeinschränkungen und Warnhinweisen endlich umgesetzt werden. Im Bereich der illegalen Drogen plant das Gesundheitsministerium, neben Vorsorge, Verfolgung und Therapie, die Überlebenshilfe als viertes Standbein der Drogenpolitik zu etablieren. So soll nach Nickels Aussagen zu Beginn des nächsten Jahres mit dem Modellprojekt zur Heroinabgabe an (zunächst) 1.000 Schwerstabhängige und dem verstärkten Ausbau von Druckräumen begonnen werden.

Diakonie-Präsident fordert neue Diskussion über Armut im Osten

(vr) Der Präsident des Diakonischen Werkes, Jürgen Gohde, forderte nach Veröffentlichung der ostdeutschen Lebenslagen-Studie „Menschen im Schatten“, dass die Themen Armut und soziale Ausgrenzung stärker in den Mittelpunkt der politischen Diskussion gerückt werden sollten. Dringend notwendig sei vor allem eine

erneute Debatte über die Höhe des Existenzminimums. Nach Angaben von Udo Neumann, Autors der nun auch als Buch vorliegenden Studie, prägen nach wie vor finanzielle Probleme und Arbeitslosigkeit das Bild in Ostdeutschland. Der Befragung zufolge ist vor allem das Ausmaß der verdeckten Armut hoch. 60 Prozent

der Menschen in den neuen Bundesländern, die Anspruch auf Sozialhilfe haben, nehmen ihn nicht wahr. Diakonie-Präsident Gohde zeigte sich erleichtert, dass durch den Nachweis des hohen Anteils verdeckter Armut die „unselige Missbrauchsdebatte“ eingedämmt worden sei.

Wohngeld:

Ankündigung der Bundesregierung begrüßt

(dmb/ff) Mieterbund-Direktor Franz-Georg Rips begrüßte, dass jetzt endlich Bewegung in die Wohngelddiskussion kommt und die Bundesregierung angekündigt hat, noch vor der Sommerpause die Wohngeldnovelle vorzulegen. Rips: „Ich hoffe sehr, dass die seit Jahren überfällige Wohngeldreform, wie ursprünglich auch angekündigt, schon im Herbst 1999 wirksam wird und nicht erst im Januar 2000. Klärungsbedarf sehe ich aber bei der Frage, was die Bundesregierung unter ‚aufkommensneutral‘ versteht.“ Nach Auskunft des Mieterbundes kostet eine vernünftige Wohngeldreform mindestens 1,5 Milliarden DM. Es wäre allerdings fatal, wenn die notwendigen finanziellen Mittel für die Erhöhung des normalen Tabellenwohngeldes (das seit 1990 nicht mehr erhöht wurde!) ausschließlich durch Kürzungen beim pauschalisierten Wohngeld für Sozialhilfeempfänger erreicht werden sollten. Dann würden die Kosten der Wohngeldreform nur von Bund und Ländern auf die Städte und Gemeinden verlagert. Die Träger der Sozialhilfe, das heißt die Kommunen und die Sozialhilfeempfänger selbst, müssten die Zeche zahlen.



Geschmacklos. Peinlich. Voll daneben!

In unseren Klimazonen braucht jeder Mensch eine Wohnung. Für Wohnungsbauunternehmen und private Investoren stellt daher der Staat Gelder zur Verfügung, damit diese günstige Wohnungen bauen - eben Sozialwohnungen. In NRW fehlen - so der Bauminister Vesper - jährlich rund 60.000 solcher Wohnungen für Menschen mit geringem Einkommen. Dass so viele Sozialwohnungen fehlen, liegt unter anderem daran, dass die frühere Bundesregierung die Mittel für den sozialen Wohnungsbau in den letzten fünf Jahren um zwei Drittel kürzte. Gegen diese Kürzungen protestierte immer auch die SPD. Viele Menschen haben daher diese Partei bei den letzten Wahlen gewählt, mit der Überlegung, dass ein Regierungswechsel für mehr günstigen Wohnraum sorgen würde. Diesen Menschen hat der sozialdemokratische Wirtschaftsminister von NRW, Peer Steinbrück, nun ins Gesicht geschlagen: Wenn es nach ihm ginge, würden in NRW nur noch 10.000 Sozialwohnungen jährlich gebaut werden. Vielleicht wäre es doch sinnvoll, Minister mit dem durchschnittlichen Facharbeiterlohn zu bezahlen? Mit deutlich weniger Geld als bisher würde sich dann wahrscheinlich auch der Herr Minister wieder über günstigen Wohnraum freuen!

Mischa Aschmoneit

WOHNUNGSLOSE IN EHEMALIGER REFORMATIONSKIRCHE

(vr) Die Ordensgemeinschaft von Bruder Matthäus baut zur Zeit ihr fünftes Wohnprojekt für Obdachlose aus. Mit Hilfe von *fiftyfifty* konnte an der Prinz-Georg-Straße in Pempelfort ein komplettes Kirchengebäude gekauft werden. In die Räume der ehemaligen Reformationskirche, die eineinhalb Jahre leer standen, kommt nun wieder Leben: Ex-Wohnungslose aus den Beschäftigungsprojekten der Ordensgemeinschaft renovieren die Zimmer, Küchen und Flure. Auf mehreren hundert Quadratmetern entsteht hier Wohnraum für 25 Menschen, die teils in Wohngemeinschaften, teils in Einzel-Appartements untergebracht werden. Betreut wird das Projekt künftig von einem Sozialarbeiter, der sein Büro im Haus hat, sowie einer Hauswirtschafterin. Außerdem ist geplant, im Erdgeschoss eine Zahnarztpraxis einzurichten. In enger Kooperation mit dem Gesundheitsbus soll dann - bislang einmalig in Düsseldorf! - in den ehemaligen Kirchenräumen zahnärztliche Hilfe für Wohnungslose und andere Menschen mit geringem Einkommen angeboten werden. Bereits im Mai werden die ersten (dann ehemals) Wohnungslosen in ihr neues Zuhause einziehen. Nähere Informationen unter Tel. 61 00 414.



Gotteshaus für Obdachlose

FRAGWÜRDIGER FRÜHJAHRSPUTZ

(cf) „Macht mit bei Düsseldorf's großem Dreck-weg-Tag!“ lautete die unmissverständliche Aufforderung an alle DüsseldorferInnen, sich am sogenannten „Frühjahrsputz“ zu beteiligen. Über Monate wurden wir mit überdimensionalen Zeitungsanzeigen und Plakaten bombardiert. (Was das wieder gekostet hat?!) Ob jung, ob alt, ob Millionär, ob Sozialhilfeempfängerin, ob Geschäftsinhaber auf der Kö oder Obdachloser - alle hatten an jenem 20. März angeblich nur ein einigendes Interesse: Der Schmutz soll raus aus „unserer“ Stadt, Graffitis haben von grauen Betonwänden zu verschwinden. Als ob es keine wichtigeren Probleme in Düsseldorf gibt, wo nach offiziellen Zahlen rund ein Drittel aller BürgerInnen als arm gelten (siehe auch Armutsbericht 1997). Und was soll einer der über 3.000 Wohnungslosen denken, wenn er sich in diesem Zusammenhang an die Worte eines Herrn Esser erinnert, der vor knapp zwei Jahren vor etlichen RatspolitikerInnen die unsäglichen Worte aussprach: „Obdachlose aber sind wie Graffitis und Taubenkot kein Anblick, der zur Steigerung von Attraktivität und Kaufkraft beiträgt.“ Herr Esser ist übrigens noch immer Sprecher des „Forum Stadtmarketing“ und sucht im Auftrag von Politik und Einzelhandel nach Wegen, Düsseldorf's Straßen von Müll zu säubern ...

BALD KONTROLLIERTE ABGABE VON HEROIN

(vr) Die Landeshauptstadt hat sich offiziell für die Teilnahme am Programm zur kontrollierten Abgabe von Heroin beworben. Ab Januar 2000 sollen sich rund 1.000 Schwerstabhängige an der bundesweiten Maßnahme beteiligen können. Bereits vor einiger Zeit hat die Düsseldorfer Aids-Hilfe ein Konzept für einen Druckraum vorgelegt. Hier könnten sich täglich über 100 Drogenabhängige unter hygienischen Bedingungen ihre Dosis „Stoff“ injizieren. SozialarbeiterInnen und KrankenpflegerInnen würden für eine angemessene Betreuung sorgen, im medizinischen Notfall stünde auch ein Arzt zur Verfügung. Unklar ist aber noch, wer die Kosten sowohl für das „Originalstoff“-Programm als auch für die Druckräume übernehmen wird. Die Gesundheitsdezernentin Nieß-Mache wurde jedenfalls mit ihrem Plan, im 99er-Haushalt 1,6 Millionen Mark für die Einrichtung einer „Fixerstube“ bereitzuhalten, erst mal von Beigeordneten-Kollegium und Politik zurückgepfiffen. Annette Steller (SPD): „Wir wollen keine finanziellen Abenteuer.“ Klar ist bislang nur, dass das Drogenhilfeszentrum an der Erkrather Straße im Rahmen der drogentherapeutischen Ambulanz demnächst eine Ausweitung der medizinischen Versorgung von DrogenkonsumentInnen sowie der szenenahen, aufsuchenden Hilfe (Streetwork) vornehmen wird.

BÜROS UND KEIN ENDE

(ff) Der Düsseldorfer Büromarkt entwickelt sich weiterhin „dynamisch“, berichtete unlängst der Branchen-Riese Jones Long Wootton. Obwohl 1998 rund 190.000 Quadratmeter Büros neu vermietet wurden und gleichzeitig 355.000 Quadratmeter leer stehen, setzen InvestorInnen weiter in oft spekulativer Absicht auf die „Booming City“ am Rhein. Der Leerstand an Büroflächen ging erstmals seit 1996 wieder leicht zurück (um 0,5 %), beträgt aber immer noch stolze 7,3 Prozent. Zum Vergleich: Von Fachleuten wird eine Leerstandsrate von drei Prozent als „gesund“ angesehen. 1999 sollen weitere 70.000 Quadratmeter Büroraum entstehen, deren Vermietung bislang nicht gesichert ist. Es scheint, dass Düsseldorf immer mehr zur reinen „Bereitstellungsmetropole“ für Wirtschaftsunternehmen (die bei diesem Überangebot natürlich exzellente Auswahlmöglichkeiten haben) sowie SpekulantInnen mutiert. Letztere freuen sich über lohnende Anlage- bzw. Abschreibungsmöglichkeiten für Geld, das so an der Steuer vorbei gebracht werden kann. Ob die solcherart finanzierten Büros überhaupt gebraucht werden (oder ob es nicht sinnvoller wäre, bezahlbare (Miet)Wohnungen zu bauen!), interessiert dann nur noch am Rande.

„Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.“



Foto aus: ZEITDRUCK, Magazin von Straßenkindern in Berlin

Von Thorsten Nolting*

„Ich habe nichts zu verschenken!“ Diese Feststellung ist zu hören von alleinerziehenden Müttern, von jungen verschuldeten Unternehmern und von Rentnern mit traurigem Kontostand. Das sagen gelegentlich aber auch normale Doppelverdiener, Großunternehmer, Bausparer und andere, die durchaus mehr als nur das im Moment Nötige zum Leben haben. So etwas kann man als interessante Beobachtung abtun. Mir scheint es eher der zentrale Ausdruck unserer geldgeprägten Kultur zu sein. Es gibt andere Kontinente und Länder, da wird ein Gast mit übermäßigen Gaben versehen, auch wenn dadurch die nächsten Wochen für die eigene Familie nicht mehr gut versorgt sind. Dann wird eben wenig gegessen.

Hier in unserer westlichen Hemisphäre herrscht der Typus des stets bedürftigen und sammelwütigen Bürgers vor. Wenn man uns so von außen betrachten würde - und das haben ja schon Leute getan -, dann kann man sagen, wir haben immer zu wenig und geben nur das Nötigste und eigentlich nur, wenn es uns Nutzen bringt.

Das verwundert nicht, denn um etwas geben oder anderen etwas von sich selbst schenken zu können, muss man ja vor allem anderen substantiell etwas sein, in sich selbst über Überschüsse verfügen. Deshalb ist der Satz: „Ich habe nichts zu verschenken“ nicht - wie oft behauptet wird: Geiz. Es ist häufig echtes Unvermögen - und huscht von einer Phrase zur nächsten: Einem Nackten kann man nicht in die Taschen grei-

fen.

Viele von uns haben das Gefühl, gar nichts zu haben, was sie geben könnten, sie haben ja selbst noch nicht das, was sie eigentlich haben sollten, müssten, bräuchten - zum Leben, für sich.

Diese Kultur ist insofern völlig verrückt, als in ihr zwar wenig Freigiebigkeit zu finden ist, aber eine um so größere Verschwendung, nicht nur der ungebremste Konsum der Neureichen und Spekulanten, die mit ihrem Geld gar nichts mehr anzufangen wissen, sondern auch die Verschwendung durch Produktion, die Verheizung von Naturressourcen, Energien, menschlichen Talenten.

Die meisten zwischenmenschlichen Abläufe sind geprägt durch den geldwerten Vorteil. Ein geflügeltes Wort behauptet: „Geld stinkt nicht“. Da es aber durch ungezählte Hände gegangen ist und an ihm die Spuren vieler menschlicher Tragödien hängen, ist das weder vom moralischen noch vom hygienischen Standpunkt aus glaubhaft zu belegen.

Selbst Almosen sind in diese Logik des Geldes eingebaut. Es ist ein schmerzloseres Geben, wenn sich die Mildtätigkeit in Form eines steuerbegünstigten Systems von Spenden und Stiftungen bewegt, wo jede Unterstützung zur Hälfte vom Staat bezahlt wird, oder die Haste-Mal-ne-Mark-Anwärter durch Griff zum Kleingeld zufrieden gestellt werden.

„Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.“

Jesus sagt diesen Satz zu seinen Jüngern, die er hinaus-schickt auf ihren ersten eigenständigen Missionsausflug. Aus ihm spricht eine für viele von uns fremde Kultur. In Reinform hat es sie sicher nie gegeben. Sie geht von der Erkenntnis aus, nicht vor allem selbst mit der eigenen Leistung den Wohlstand, die Gesundheit, die Kinder, die Freunde verdient zu haben. Jedes Gelingen ist immer auch Geschenk. Der Glaube, die Kraft zum Leben, kommt und geht und ist nie in meiner Gewalt, deshalb auch nie ganz mein Produkt, immer zugleich entzogen.

Jesus ermutigt, in dieser Logik zu bleiben. Also die Güter genauso wieder auszuteilen, wie sie einem zugefallen sind: Umsonst gibt es auch.

Bei der Aussendung aus dem Schonraum der kleinen Gemeinde um den Anführer Jesus herum mitten unter dem Volk geht es um die Hingabe des Eigenen. Hier ist von geistigen Gütern die Rede und von materiellen. Was sie angesammelt haben, sollen sie bei ihrer Wanderung herschenken. Damit die Begegnenden erkennen: hier sind andere Grundsätze, hier ist Freigiebigkeit, Opfer und Glaube. Eine neue Kultur eben.

Das christliche Abendland hatte einige Riten erfunden, durch die man sich regelmäßig des Trügerischen und Vergänglichen entledigen konnte, um frei zu sein für das elementare Leben im Fest und im Schenken. Dazu gehörte auch der Bau kolossal schöner Kirchen als Zentrum einer Ansiedlung von Menschen. Sie waren immer zu groß - und selbst wenn ein Bischof oder Fürst sich meinte, ein Denkmal zu setzen, ist es ein schöner Ausdruck von Verschwendung. So überschritt das winzige Düsseldorf etwa mit der Lambertus-Basilika alle Grenzen des Anstands. Viel zu groß. Viel zu teuer. Und die Armen?

Uns ist im Johannesevangelium folgende Geschichte überliefert: „Da nahm Maria ein Pfund Salböl von unverfälschter kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber wurde erfüllt vom Duft des Öls. Da sprach einer der Jünger: ‘Warum ist dieses Öl nicht für dreihundert Silbergroschen verkauft worden und den Armen gegeben?’ Jesus antwortet: ‘Arme habt ihr allezeit bei euch, mich habt ihr nicht allezeit.’“

Entscheidend ist nicht, was man schenkt, sondern dass man mit Freude gibt. Nur dann bin ich als Gebender selbst beschenkt. Und Jesus zerstört die Freude Marias nicht, indem er Nutzen - welchen auch immer - aus der Gabe zieht.

In dem Film „Das Opfer“ von Andrej Tarkowski schenkt der mittellose Briefträger Otto dem Schauspieler Alexander eine seltene alte Landkarte. Alexander wehrt sich und sagt, die sei

zu wertvoll und eine unangemessene Gabe. Darauf antwortet Otto freudig erregt: „Selbstverständlich. Wenn es kein Opfer wäre - wie könnte es dann ein Geschenk sein.“

Viele von Ihnen werden die gute Erfahrung teilen, wie befreiend es ist, mit einer Gabe über die Stränge zu schlagen, mehr zu geben, als man sich vorgenommen hat, mehr vielleicht sogar als im Moment verantwortbar ist gegenüber der eigenen Kasse. Das ist zunächst eine große Erleichterung, dass ich das kann. Es lässt mich die Unabhängigkeit spüren von Geld und allem Materiellem, ich erfahre mich als geistiges Wesen - und außerdem freut es auch noch andere. Das gelingt nur durch Hingabe und zweckfreies Opfer.

Darin kommt eine Geringschätzung der Ökonomie zum Ausdruck. Es geht nicht um die Dummheit, mit Geld und Gütern nicht umgehen zu können - Jesus sagt an anderer Stelle: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!“ - sondern um die Überlegenheit, sich davon auch wieder trennen zu können.

Das erkennen wir daran, dass es immer den Opfernden am meisten beschenkt. Es fordert dem Opfernden Substantielles ab und gibt ihm doch mehr Substanz zurück. In jeder echten Hingabe steckt deshalb ein Stück Opfer des eigenen Selbst, sonst ist es keine Hingabe, sondern so etwas wie Warentausch, also ein Geschäft. Die sich verschwendende Gabe will keinen Dank, weil sie in sich schon allen Dank empfangen hat.

Jesus hat die Armen selig gepriesen, nicht, weil sie nichts zu geben hatten, sondern weil sie sich leichter und großzügiger von dem wenigen, das sie haben, trennen können. Manchmal habe ich das Gefühl, selbst unsere Armen sind in dieser substanzlosen Geldkultur gefangen und können schlecht teilen.

Für Arm und Reich gilt gleichermaßen: Es ist gut, sich im Geben und Schenken zu üben, also immer wieder den Schmerzpunkt der eigenen Verliebtheit in Geld und Wertgegenstände aufzusuchen und über ihn hinauszugehen.

Es tut der Seele gut, ein Opfer zu bringen. Es ist gar nicht Gott, der braucht um seinetwillen keine Opfer, auch die Armen nicht, die brauchen Gerechtigkeit, keine Almosen. Jedem Menschen tut es gut, selbst Opfer zu bringen und den Kreis des Erwerbens und Behaltens zu durchbrechen. Nur so kann eine neue „westliche“, vielleicht wieder christliche Kultur entstehen, die sich den größten Luxus leistet: das Geben.

„Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gibt es auch.“

* Thorsten Nolting ist evangelischer Pfarrer in Düsseldorf

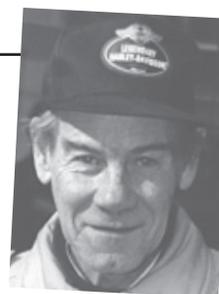
□

DER VERKÄUFER DES MONATS

Diesmal: Heinz Titz aus Mönchengladbach, der kleine Kinder mit Bonbons verwöhnt.

„Herr Titz steht immer vor dem gleichen Kaufhaus. Manchmal, wenn es kalt ist, bringen die Verkäuferinnen ihm einen Schal oder Handschuhe. Herr Titz ist immer freundlich, so eine Art Seelsorger auf der Straße. Denn er hat immer ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte seiner Kunden und für die Kinder immer ein paar Bonbons in der Tasche. Wenn er mal nicht an seinem Platz steht, mache ich mir direkt Sorgen.“

Maren Ebenthal



Der Verkäufer des Monats bekommt als Anerkennung für seinen freundlichen Kundenservice eine fiftyfifty-Uhr geschenkt.

Neue Vorschläge bitte an: fiftyfifty, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf.

Leichen haben keine Lobby



Tote drogenabhängige Frau. Foto: Peter Hendricks, aus: „Sehnsüchtig, Sehnsüchtig“ (Rezension ff Nov.98)

Der Tod kommt leise, schleichend. Und zu den Armen kommt er früher. Wenn Obdachlose sterben, dann meistens an Krankheiten, die eigentlich relativ einfach zu behandeln gewesen wären.

Von Petra Neumann

Diabetes, Magen- und Zwölffingerdarmgeschwüre, Bluthochdruck oder Leberzirrhose wird bei den meisten Menschen ohne festen Wohnsitz als Todesursache festgestellt. Alkohol- und Drogenprobleme kommen hinzu. Zu dieser erschreckenden Erkenntnis gelangt Professor Dr. Klaus Püschel, der Direktor des Instituts für Rechtsmedizin der Universität Hamburg.

Die Hamburger Gerichtsmediziner untersuchen fast alle Obdachlosen, die im Stadtgebiet tot aufgefunden werden. „Wir kümmern uns hier nicht nur um Mordfälle, sondern haben auch die Funktion einer öffentlichen Leichenhalle“, erklärt Dr. Klaus Püschel. Das heißt, er wird immer dann tätig, wenn kein Hausarzt die Todesursache feststellt. „Im Prinzip bei allen

Menschen ohne festen Wohnsitz“, so Püschel. Seine Beobachtung: Wer jahrelang auf der Straße gelebt hat, wird - entgegen dem gängigen Klischee - nicht irgendwann erfroren unter einer Brücke gefunden. „Das sind absolute Ausnahmen“, sagt Püschel. „Die meisten sterben an Erkrankungen, die mit relativ einfachen Mitteln gut in den Griff zu bekommen wären. Ein erheblicher Prozentsatz der Obdachlosen wäre zu retten gewesen, wenn er medizinisch behandelt worden wäre. Nicht selten handelt es sich um völlig überflüssige Todesfälle.“

Nach einer Analyse der Hamburger Uni aus dem Jahr 1996, bei der 45 dieser Todesfälle untersucht wurden, waren die Obdachlosen im Schnitt im Alter von nur 42 Jahren gestorben. Doch eine regelmäßige systematische Untersuchung zu dem Thema gibt es bis heute nicht. Zur Zeit wird noch nicht einmal registriert, wieviele der 3.000 Verstorbenen, die pro Jahr in der Hamburger Gerichtsmedizin untersucht werden, obdachlos waren.

Versagt hier das deutsche Gesundheitswesen? Laut Ärzte-

kammer Westfalen-Lippe gaben bei der Untersuchung von fast 900 Wohnungslosen mehr als 80 Prozent an, dass sie nie oder nur selten einen niedergelassenen Arzt aufsuchen. „Die Leute haben Angst“, so Stephan Karrenbauer, Straßensozialarbeiter in Hamburg. „Wer auf der Straße lebt und seit Wochen die Kleider nicht gewechselt hat, schämt sich, beim Arzt die Socken auszuziehen.“ Die meisten „behandeln“ sich daher lieber selbst - betäuben die Schmerzen mit Alkohol oder illegalen Drogen. Wie zum Beispiel jener Obdachlose, der bei einer Schlägerei einen doppelten Armbruch erlitt. Anstatt zum Arzt zu gehen, setzte sich der verletzte Mann in eine Kneipe. „Ihr Stuhl knarrt so, ich gebe Ihnen mal einen neuen“, sprach ihn die Kellnerin an. Dann bemerkte sie, dass nicht der Stuhl, sondern der gebrochene Arm die Geräusche verursachte und rief den Notarzt.

Woher kommt die Angst der Obdachlosen vorm Arzt? Das liege zum einen häufig an den Drogenproblemen der Leute, die das Verantwortungsgefühl für den Körper abtöten, so der Mainzer Mediziner Dr. Gerhard Trabert, der sich seit Jahren für eine bessere medizinische Versorgung von Obdachlosen engagiert. Zum anderen gehören Obdachlose nicht gerade zu den Wunschklienten der niedergelassenen Ärzte. „Wenn da einer im Wartezimmer sitzt, der abgerissen aussieht und stinkt, weil er sich seit Wochen nicht gewaschen hat, laufen mir ja meine anderen Patienten weg!“ fürchten viele Mediziner.

Hinzu komme die zunehmende Angst der Ärzte, auf den Kosten sitzenzubleiben. Zwar stellen die Sozialämter Obdachlosen auf Antrag einen Krankenschein aus. Aber: „Das ist unnötige Bürokratie, die nur ausgrenzt“, sagt Trabert. „Nicht selten überschreiten Sachbearbeiter dabei ihre Kompetenz.“ Es kämen Sprüche wie: „Du willst zum Zahnarzt? Hör' erst mal auf zu saufen.“

Außerdem: „Viele Menschen auf der Straße leben so anonym, dass sie gar nicht beim Sozialamt gemeldet sind“, erklärt der Sozialarbeiter Karrenbauer. Er berichtet von einem Polen, der in Hamburg auf der Straße lebe und seit vier Wochen unter stark blutenden Hämorrhoiden leide. „Kein Krankenhaus nimmt ihn auf, weil keiner das Kostenrisiko tragen will.“ Der Mann sei nicht versichert, und lebensbedrohlich sei die Krankheit ja nicht. Noch nicht.

Diese Tendenz wird auch vom Leiter der Mobilen Hilfe der Caritas, Michael Hansen, bestätigt. Zwar arbeiten die Mediziner, die in der „rollenden Krankenstation für Obdachlose“ monatlich 650 Menschen behandeln, mit neun niedergelassenen

Ärzten in Hamburg eng zusammen. „Wenn wir dort jemanden hinschicken, rufen wir immer vorher an, damit die Sprechstundenhilfen Bescheid wissen und die Obdachlosen gleich ins Behandlungszimmer durchgehen können.“ Dennoch müssten mehr Ärzte mitziehen und „kreativer werden“: zum Beispiel nach Praxisschluss eine Behandlungsstunde extra für Obdachlose anbieten.

In Mainz geht Dr. Gerhard Trabert andere Wege: Sein „Mainzer Modell e.V.“ organisiert nicht nur eine ambulante medizinische Versorgung für wohnungslose Menschen, ähnlich wie die Caritas in Hamburg. In einem Männerwohnheim hält der Verein außerdem eigene Krankenwohnungen für pflegebedürftige Obdachlose bereit. Zusätzlich fordert Trabert eine freiwillige Chipkarte oder einen Gesundheitspass für Obdachlose, mit dem sie auch ohne Krankenschein unbürokratisch behandelt werden können.

In Hamburg soll ab Februar das Hafenkrankenhaus für pflegebedürftige Menschen ohne Obdach wieder seine Türen öffnen. Die Caritas will mit finanzieller Hilfe der Sozialbehörde 12 bis 14 Betten bereithalten und neben medizinischer Versorgung auch soziale Betreuung anbieten.

Dennoch bleiben solche Projekte bei schätzungsweise 6.000 Wohnungslosen allein in Hamburg ein Tropfen auf den heißen Stein. Eine grundsätzliche Regelung auf Bundesebene ist notwendig, so Dr. Gerhard Trabert. Bis dahin werden die Krankenwagen in Hamburg auch in Zukunft etwa einmal pro Woche die Leiche eines Obdachlosen in die Gerichtsmedizin bringen. „Leichen haben eben keine Lobby“, so Gerichtsmediziner Püschel. Dieser Satz gilt für die Leichen von Obdachlosen erst recht.

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von Hinz & Kunzt, Hamburg. □



Ordensgemeinschaft der Armen-Brüder des heiligen Franziskus

Als **Brüder der Armen** helfen wir in Düsseldorf Wohnungslosen, Suchtkranken, alten und pflegebedürftigen Menschen. Das Lebensbeispiel des hl. Franziskus von Assisi und die Nachfolge in den Fußspuren Jesu Christi ist uns als katholischen Ordensleuten ein Herzensanliegen.

Der Gründer unserer Lebensgemeinschaft, **Bruder Johannes Höver**, begann 1857 in Aachen mit der christlich motivierten Hilfe für notleidende Kinder, Jugendliche, Gefangene und Kranke. Unsere Ordensgemeinschaft besteht seit über 140 Jahren und ist in Deutschland, Holland, Belgien, den USA und Brasilien verbreitet.

Wir suchen katholische junge Männer, die

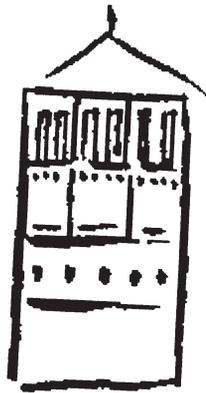
- unserer Lebensgemeinschaft beitreten,
- mit uns ihr Leben armen und bedürftigen Menschen schenken
- und die Glaubensüberzeugung teilen, aus der Kraft und dem Evangelium Christi zu leben.

Jesus antwortete seinen Jüngern: „Amen, ich sage euch: Jeder, der um des Reiches Gottes willen Haus oder Frau, Brüder, Eltern oder Kinder verlassen hat, wird dafür schon in dieser Zeit das Vielfache erhalten und in der kommenden Welt das ewige Leben.“
Lukas 18, 29-30

Information

Bruder Benedikt Kuntz
Telefon 02 11/6 10 04-20 Fax 02 11/6 10 04-13
Bruder Matthias Werner
Telefon 02 11/6 10 04-16 Fax 02 11/6 10 04-13
Rather Block 155 40472 Düsseldorf

termine



Wem gehört die Stadt?

Wohin entwickeln sich unsere Städte? Gibt es Alternativen? Wem als Antwort darauf ein großer „Dreckweg-Tag“ zu oberflächlich und eine Kampagne „Stadt des Lächelns“ zu albern ist, der findet im April eine Reihe seriöserer Denkanstöße zum Thema. Das Düsseldorfer Kulturzentrum zakk (CDU: „Kaderschmiede“) setzt seine verdienstvolle Diskussionsreihe zur Zukunft der Stadt fort; die Soziologin Carola Schulz wird über das Vordringen künstlicher „Erlebnisswelten“ referieren, ihr Fachkollege Klaus Ronneberger über die Verdrängung des öffentlichen Raumes. Auch die diesjährigen Duisburger Akzente, die am 17. April beginnen, stehen unter dem Thema „Die neue Stadt - Stadtentwicklung als Stadtkultur“. Für aktuellen Zündstoff werden hoffentlich das bevorstehende Ende von „Les Misérables“ und die gigantomanischen Pläne am Hauptbahnhof („Multi Casa“) sorgen. Positive Nachricht: Am 18. April eröffnet am Dellplatz „Hundertmeister“, eine neue Spielstätte für die freie Kulturszene.

14. 4.: *Festivals, Events und kein Ende - Stadtentwicklung im Zeichen der „künstlichen Erlebnisswelten“, Diskussion, zakk, D'dorf, Fichtenstr. 40; 28. 4.: Wem gehört die Stadt? - Zur Verdrängung des öffentlichen Raumes in der Stadt, Diskussion, zakk, D'dorf (Eintritt jeweils frei). Ab 17. 4.: Duisburger Akzente (Infos beim städtischen Kulturamt, Tel. 0203 - 2 83 20 19)*

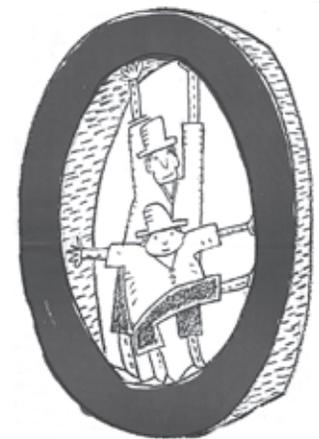


Von Puppen und Menschen

Auch das Kulturangebot der Landeshauptstadt ermöglicht jetzt ungewöhnliche Begegnungen mit dem Thema „Stadt“. Das Düsseldorfer Marionetten-Theater zeigt den ganzen April über noch einmal seine „METROPOLIS-Visionen“. Die bild- und klangkräftige, ohne Worte auskommende Inszenierung frei nach dem Stummfilm-Klassiker erzählt die beklemmende Vision einer Zweiklassengesellschaft, in der die Privilegierten ihr oberirdisches Dasein genießen, während tief in der Erde eine Armee von Maschinensklaven schuften muss. Und doch finden sich die Liebenden Maurice und Mara ...

Ab 24. April präsentiert die Kunsthalle Düsseldorf Fotografien, Videos und Großprojektionen des Schweizer Beat Streuli. Sein Grundthema ist die Schnelllebigkeit in den großen Städten, die Flüchtigkeit, in der ihre Bewohner einander wahrnehmen. Mit dem Teleobjektiv fängt Streuli aus der anonymen Masse prägnante Einzelporträts ein. Der Ernst der Gesichter spricht dabei oft eine andere Sprache als die bunte Unbeschwertheit der Kleidung. Der Fotokünstler wird auch eine jüngst in Düsseldorf entstandene Bildserie zeigen.

Düsseldorfer Marionetten-Theater, Bilker Str. 7, Tel. 0211 - 32 84 32. Aufführungen jeweils Di-Sa, 20 Uhr. Kunsthalle Düsseldorf, Grabbeplatz 4, geöffnet Di-So, 11-18 Uhr. Ausstellung bis 20. Juni.



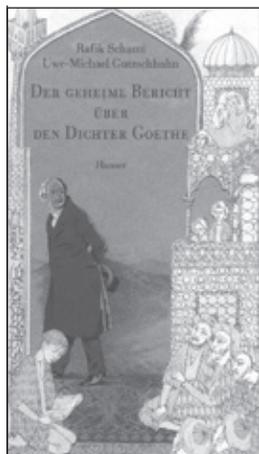
Kreatives für Kinder

Schon mal Schatten eingefroren? Unendliche Räume besucht? Einen Laserstrahl durch ein Unterwasserlabyrinth gejagt? All das und vieles mehr können Kinder von 4 Jahren aufwärts in einer originellen Mitmach-Ausstellung des Düsseldorfer Akki (Aktion und Kultur mit Kindern e. V.) rund um das Thema Licht ausprobieren. Hereinspaziert ins dämmerige Versuchslabor!

Auch das Kunstmuseum ermuntert seine kleinen Besucher zum Mitmachen: In einer Buchwerkstatt können sie derzeit nach Herzenslust malen, stempeln, falten und sich in prächtigen alten Schwarten Anregungen holen. Es gibt auch besondere Ferienkurse und Workshops.

Und noch ein Mitmach-Tip: Das Düsseldorfer Kinder- und Jugendtheater zeigt, zusammen mit der Clara-Schumann-Musikschule, das pfiffige Stück „Krach in Alphabetanien - Der König hat Geburtstag“ und bietet jungen Fans zusätzlich die Möglichkeit, zusammen mit den Schauspielern und Musikern noch schrägere Geschichten und noch verrücktere Lieder zu erfinden.

Akki, Siegburger Str. 25, D'dorf, geöffnet So-Fr 8.30-13 und 13.30-18 Uhr (nicht 2.-4. 4.); bis 30. 4. Kunstmuseum im Ehrenhof, D'dorf, Tel. 0211 - 899 24 76. Kinder- und Jugendtheater, Münsterstr. 446, D'dorf, Tel. 0211 - 61 26 86. Aufführungstermine „Krach in Alphabetanien“: u. a. 5./6./8./9./11. 4., jeweils 15 Uhr.



Bericht über den Dichter Goethe

Im Persischen Golf, da wo sich heute Bohrinseln breitmachen, befand sich einst die unbeugsame Insel Hulm. Sie verfügte über ein Haus der Weisheit, das die bedeutendsten Geistesschätze der Menschheit sammelte und übersetzte, und über ein Schulwesen, das diese Schätze der Jugend großzügig weitergab. Gebildete Landeskinder schwärmten ihrerseits aus in alle Länder, um Ausschau zu halten nach Dichtung und Philosophie von Weltrang. Wenn sie mit einem Vorschlag nach Hulm zurückkehrten, berief der Sultan eine Versammlung ein. So geschah es, vor rund 100 Jahren, auch im Fall Goethe. Der junge Prinz Tuma erstattete Bericht „über die Tauglichkeit der Dichtung von J. W. Goethe für die Länder des Orients“. Eigentlich gedachte man nach spätestens sieben langen Sitzungen fertig zu sein - Tuma begeisterte das Auditorium für „Werther“, „Reineke Fuchs“, „Faust“ und vieles mehr -, aber dann wollten alle unbedingt auch noch Goethes „West-östlichen Divan“ kennen lernen ... Klar, wie der weise Rat am Ende entschied: Goethes Werk wurde mit Freuden ins Haus der Weisheit und in die Lehrpläne aufgenommen. Eingebettet in die fabelhafte Rahmengeschichte, vermittelt dieses Buch (nicht nur) jungen Lesern einen ersten soliden Überblick über Goethes weitgespanntes Schaffen.

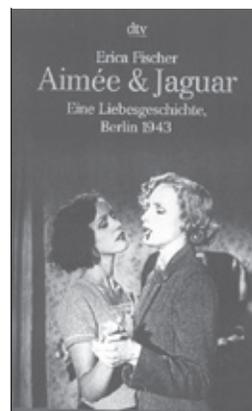
Rafik Schami/Uwe-Michael Gutzschhahn: *Der geheime Bericht über den Dichter Goethe*, Hanser Verlag, 190 Seiten, DM 29.80 (ab 14 Jahren)



Im Land der Bekloppten und Bescheuertem

„Die Sackgasse des allein vernunftgesteuerten Verhaltens“, meint Radio- & Bühnen-Comedyant Wischmeyer, „verbietet dem modernen Menschen leider archaische Wutausbrüche, wie sie angebracht wären, um das seelische Gleichgewicht wieder zu erlangen.“ Er selbst lebt zweifellos im Gleichgewicht: Wutausbrüche sind nämlich sein Metier und Markenzeichen - volle Breitseiten wider alle möglichen Idiotien, Gemeinheiten und Geschmacksverirrungen unserer Zeit, zu Lande, zu Wasser und in den Charts (Modern Talking!). Wischmeyer ist ein gnadenloses Schandmaul. Seine Ausbrüche gegen brauchtumsmäßig getarnte öffentliche Besäufnisse, langweilige Städte, wildgewordene Freizeitfanatiker, schlampige Handwerker, verregnete Sommer, gegen Handy-Angeber, Sportwagen-Deppen u. a. m. kommen von Herzen und sprechen sicher vielen aus demselben. Zumal da sie so witzig und süffisant formuliert sind. Manchmal streifen sie allerdings selbst schon den schlechten Geschmack.

Dietmar Wischmeyers Logbuch - *Zweite Reise durch das Land der Bekloppten und Bescheuertem*, Ullstein TB 36210, 128 Seiten, DM 18.90. - Am 16. 4. gastiert Wischmeyer im Düsseldorfer „Stahlwerk“, am 17. 4. im Dortmunder Fritz-Henßler-Haus.



Aimée & Jaguar

(ho) Berlin 1942. Lilly Wust, 29, verheiratet, vier Kinder, führt das Leben von Millionen deutscher Frauen. Doch dann lernt sie die 21-jährige Felice Schragenheim kennen. Es ist Liebe - fast - auf den ersten Blick. „Aimée“ und „Jaguar“ schmieden Zukunftspläne, schreiben einander Gedichte und Liebesbriefe, schließen einen Ehevertrag. Als Jaguar-Felice ihrer Geliebten gesteht, dass sie Jüdin ist, bindet dieses gefährliche Geheimnis die beiden Frauen noch enger aneinander. Doch ihr Glück währt nur kurz. Am 21. August 1944 wird Felice verhaftet und deportiert. Erica Fischer ließ sich von der 80-jährigen Lilly Wust die Geschichte erzählen und verarbeitete sie zu einem eindringlichen Zeugnis, das mit faksimilierten historischen Dokumenten und Briefen die Zeit des Terrors und der Liebe wieder lebendig werden lässt. 1942 etwa schreibt Felice an Lilly: „Und wenn Du einmal davon sprichst, dass ich Dir einen Mann suchen soll oder dass Du heiraten willst, dann verhaut Dich nach Strich und Faden Dein treuer, mutiger, edler, wilder Jaguar.“

Die ungewöhnliche Liebe zweier ungewöhnlicher Frauen ist seit einigen Wochen bereits im Kino zu sehen. Erica Fischer sieht die Umsetzung ihrer Buchvorlage als sehr gelungen an, lobt das Drehbuch von Max Färberböck und die herausragende schauspielerische Leistung von Juliane Köhler (Lilly) und Maria Schrader (Felice).

Erica Fischer: *Aimée & Jaguar, Eine Liebesgeschichte, Berlin 1943*, dtv, München, 340 Seiten, DM 16,90

Bestellen & Helfen

Bei Bestellungen ab 300 Mark: 1 Buch „Herr Alp ...“ gratis.

fiftyfifty bietet ein interessantes Programm engagierter Produkte, deren Erlös (Spendenanteil in Klammern) unmittelbar der Obdachlosenhilfe zugute kommt.



**CD von Thomas Beckmann:
Kleine Werke für das Cello**

Thomas Beckmann hat mit einer Benefiztour in über 20 Städten des Landes auf die Not der Obdachlosen aufmerksam gemacht. Die CD (gemeinsam mit der Pianistin Kayoko Matsushita aufgenommen) enthält Werke von Debussy, Tschaikowsky, Bach, Schubert, Ravel u. a.
nur 30 Mark



Buch: Suchen tut mich keiner

Straßenkinder erzählen aus ihrem Leben. Ergreifende Protokolle über das arme Leben in einem reichen Land.
20 Mark

fiftyfifty-Sonderhefte:

Obdachlose beschreiben ihre Welt

Geschichten vom Leben unter Brücken und auf dem Asphalt. Texte, die unter die Haut gehen.

Heft I: 1,80 Mark

Heft II: 2,40 Mark



Buch: Herr Alp und die Träume

Straßenkinder erzählen Märchen
29 Mark

Buch: Wenn das Leben uns scheidet

Eltern von Straßenkindern berichten. Texte, die unter die Haut gehen. „Dieses Buch sollte Pflichtlektüre für Eltern und Politiker sein“, urteilt UNICEF Deutschland.

29 Mark



Kunstblatt von Eckart Roese:

Raub der Sabinerinnen

Eckart Roese beeindruckt durch ein kraftvolles, figuratives Werk. Der bekannte Lüpertz-Schüler widmet sich Themen der Mythologie und der gegenwärtigen Realität. Das vorliegende Kunstblatt (im A 2-Format) ist streng limitiert (300 Stück), nummeriert und handsigniert.

nur 120 Mark (60,-)

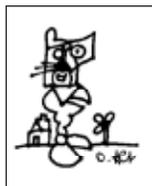


Kunstblatt von Prof. Jörg Immendorff:

Das ist mein Stein

Prof. Jörg Immendorff ist einer der bedeutendsten zeitgenössischen Künstler. Für *fiftyfifty* schuf er 1996 ein einmaliges Werk (ca. 90 x 60 cm) mit seinem berühmten „Maler-Affen“. Jedes Exemplar ist handsigniert und nummeriert (Auflage: 1.000 Stück.)

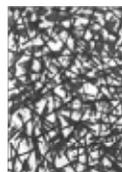
nur 200 Mark (100,-)



Kunstblatt von Otmar Alt: Katze vor dem Haus

Die Werke von Otmar Alt bestechen durch eine lebendige Bildsprache. Die für *fiftyfifty* gestiftete kleine Zeichnung (20 x 20 cm) ist hochwertig gedruckt und geprägt. Jedes Blatt ist handsigniert.

nur 68 Mark (38,-)



Uecker-Grafiken: Verletzungen - Verbindungen

ca. 70 x 100 cm röm.-num.-Auflage 30 Stück
nur 480 Mark (200,-)

fiftyfifty-Fahrrad

Trecking-Rad der Spitzenklasse. 24-Gang-Schaltung. Individuelle Anpassung durch Hersteller (Info-Hotline 02101/895623).

1.442 Mark (268,08)



Uhren von Prof. Uecker, Ross Feltus u. Otmar Alt

Restexemplare aus Werks- bzw. Rückkaufbeständen. Wertvolle Sammlerstücke für je

Uecker: 280 Mark (80,-)

Feltus: 140 Mark (40,-)

Alt: 98 Mark (10,-)

Postkartensatz: Menschen auf der Straße

Einfühlsame Fotos, engagierte Texte aus der Weltliteratur. 10 Karten

nur 3 Mark

fiftyfifty-Schirm

Weißer Qualitätsregenschirm mit Handgriff aus Holz. Praktische Aufspannautomatik. Aufdruck:

„Wir lassen keinen im Regen stehen!“

nur 16 Mark



Kunstblatt von Robert Butzlar

Robert Butzlar (Jahrgang 1962) ist der Shootingstar der jungen Kunstszene. Butzlar, der in Florenz und Düsseldorf Malerei studiert hat, begeisterte mit seinem Werk in vielen internationalen Ausstellungen. 1992 wurde er in Jena mit dem begehrten Botho-Graef-Kunstpries ausgezeichnet. Die vorliegende Arbeit (ca. 50 x 70 cm) ist streng limitiert (300 Stück), datiert und handsigniert. Der Galeriepreis beträgt normalerweise 600 Mark. Bei uns erhalten Sie die Original-Butzlar-Offset-Lithografie für

168 Mark (68,-)

..... c.o.u.p.o.n.

Ja, ich bestelle (zur Lieferung gegen Rechnung) _____

Für den Versand berechnen wir zusätzlich 8 Mark pauschal, einmalig für die gesamte Lieferung.

Vorname, Name: _____

Adresse, Telefon: _____

Unterschrift: _____

Jens Prüss schreibt für *fiftyfifty*

Über das Lachen

Es war einmal ein Entertainer. Der war zwanzig Jahre durch Kleinkunstkeller und muffige Gemeindesäle getingelt, ohne dass besonders viel dabei herumgekommen war. „Nicht schon wieder“, stöhnten die Veranstalter, wenn er anrief. Dabei hatte der Entertainer durchaus eine Gemeinde. Ungefähr so wie die ersten Apostel sie hatten. In jeder Stadt zehn.

Als seine Frau ihn schon verlassen wollte, weil sie das ständige Verlieren nicht mehr ertrug, da machte unser Entertainer eine verblüffende Entdeckung. Eher beiläufig hatte er auf der Bühne eine Geschichte aus seinem Leben erzählt. Und siehe, die Menschen fingen zu lachen an. Sie wischten sich die Tränen von den Wangen, schüttelten die Köpfe und riefen: „So blöd kann doch einer gar nicht sein!“ Von diesem Tag an hatte der Entertainer Erfolg. Auf großen Plakaten kündigte man ihn als die Entdeckung des Jahres an. Plötzlich füllte er ganze Stadthallen. Dabei erzählte er eigentlich nur von seinen Pleiten und Pannen. Er hörte das Beben im Saal und wunderte sich. Vor einem Jahr hatten dieselben Leute noch hartleibig da unten gesessen, und jetzt hörten sie gar nicht auf zu lachen und zu applaudieren. Ja, man fing ihn an der Garderobe ab, wollte ihn anfassen oder ein Autogramm, ein Wort von ihm. Die ganze Sache fand unser Entertainer sehr rätselhaft.

Schließlich erkannte man ihn sogar auf der Straße. Die Leute lachten bei allem, was er tat. Wenn er ein Taxi heranwinkte, behauptete der Fahrer nach einem wiehernden Anfall, so komisch habe er noch nie jemanden winken gesehen. Wenn er in einem Käseladen nach Käse fragte, lag der Verkäufer gleich flach auf dem Boden, so köstlich amüsierte er sich. Egal, wo er hinkam, überall fingen die Menschen zu japsen und zu prusten an. Ganz schlimm war es, wenn er öffentlich eine Portion Fritten aß. Dies tat er so ungeschickt, dass der Verkäufer vor Lachen regelmäßig in das Bratenfett fiel. Und die Passanten krochen über den Boden und winselten um Gnade. So saukomisch wirkte er beim Essen.

Kurz vor einem Fernsehauftritt starb seine Frau. Unser Entertainer wollte in seiner Trauer allein bleiben. Aber ein Rücktritt vom Vertrag hätte ihn viel Geld gekostet. So betrat er die gleißende Manege des Fernsehstudios und erzählte, dass es ihm heute nicht so gut ginge. Das geladene Publikum kicherte. „Sie verstehen das falsch“, sagte der Entertainer. „Meine Frau ist gestorben.“ Die Leute trampelten vor Begeisterung.

So kam es, dass unser Entertainer irgendwann nicht mehr die Wohnung verließ. Einmal soll er sich noch bei einem Freund telefonisch gemeldet haben. Ob er ihm nicht einen Essenskorb nach oben bringen könne, bat der Entertainer. Er wage sich einfach nicht mehr vor die Tür. Worauf der Freund in schallendes Gelächter ausbrach und der Entertainer den Hörer erschrocken auflegte. Man fand ihn Monate später in seinem Bett, so ausgedörrt und so tot wie ein Trockenfisch. In den Zeitungen hieß es: Er sei ein begnadeter Komödiant gewesen, habe aber den Ruhm nicht verkraftet.



fiftyfifty
Das Straßenmagazin

Ein Kooperationsprojekt von:

Jens Prüss, geb. 24.04.1954 in Rottweil a. N. Studium der Germanistik und Philosophie. Seit 1979 Journalist und Autor. Veröffentlichungen (Auswahl): * Bildungsreise (Theaterstück), Aufführungen in Wien und Düsseldorf, 1981 * Schibulskis Traum (Theaterstück) in „Edition Düsseldorf“, Eremiten-Presse, 1984 * Kopfstand (Hörspiel), Köln, WDR, 1984 * Die ersten 365 Tage im Leben deines Computers (Kurzprosa), Reinbek, Rowohlt, 1993 * Scheinwelten (Libretto zur Musik von David P. Graham, Uraufführung 1993) * Zahlreiche Hör- und Fernsehfeatures * Seit 1990 satirische Texte für „Die Zeit“ * Hausautor beim Schlosstheater Moers Preise/Stipendien: * Förderpreis der Stadt Düsseldorf, 1979 * Arbeitsstipendium der Stadt Düsseldorf, 1983 * Arbeitsstipendium des Kultusministeriums NW, 1986. Jens Prüss lebt heute in Düsseldorf.





Volker Pispers spielt für Obdachlose

Volker Pispers zählt zur ersten Garde des deutschen Kabarets. 1988 erhält er den Gladbecker Satirepreis. Als ihn Kay Lorentz 1989 als Autor und Ensemblemitglied ans Düsseldorfer Kom(m)ödchen holt und ihm nach kurzer Zeit die künstlerische Leitung überträgt, hat er bereits vier Soloprogramme geschrieben und gespielt. 1989 erhält Pispers den Förderpreis des großen Kulturpreises NRW, 1996, den Mindener Stichling sowie den Deutschen Kleinkunstpreis. Für *fiftyfifty* spielt Pispers (ohne Gage!) sein mehrfach auch im Fernsehen gezeigtes Programm „Ein Wort ergab das andere“. Die Mainzer Allgemeine Zeitung urteilt treffend: „Zweifelsohne ein meisterhaft komponiertes Kabarett-Stückchen allerersten Ranges.“ Pispers liefert brillante Sozialanalysen, kombiniert mit einem Frontalangriff auf die Lachmuskeln.

RECHTZEITIG ZUM JUBILÄUM:

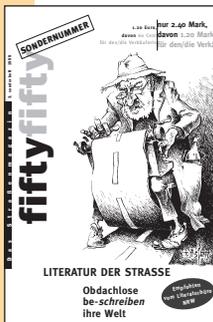
fiftyfifty-Sonderheft
„Literatur der Straße“
Obdachlose be-schreiben ihre Welt II

Texte von der Straße. 24 Seiten

nur 2,40 Mark

Jetzt bei

Ihren *fiftyfifty*-VerkäuferInnen



Volker Pispers: Ein Wort ergab das andere

Montag, 26. April, 20 Uhr,

zakk, Fichtenstr. 40

Eintritt: 32 Mark, ermäßigt und im Vorverkauf 24 Mark

(Vorverkauf in der zakk-Kneipe Mo. - Do. 18 - 23 Uhr,

Fr./Sa. ab 21 Uhr)

fiftyfifty-VerkäuferInnen haben freien Eintritt.



GEISTLICHES KONZERT MIT CHRISTIANE SAUER

Die Chorleiterin Christiane Sauer und Mitwirkende veranstalten ein Benefizkonzert für *fiftyfifty* mit folgendem Programm:

- Kantate BWV 112 „Der Herr ist mein getreuer Hirt“ von J. S. Bach
- Konzert in C-Dur für Flöte, Harfe und Orchester von W. A. Mozart
- Spatzenmesse für Soli, Chor und Orchester von W. A. Mozart

2. Mai 1999, 19.30 Uhr

**Kirche des Franziskanerklosters Ecke Ost-/Immermannstraße,
Düsseldorf**

Eintritt: 18 Mark

(Abendkasse & Vorverkauf. Kartentelefon: 0211/4370898)